books2ebooks.eu

WEITBRECHT, RICHARD

Angriff und Abwehr von Richard Weitbrecht

Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun
1894

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden: Hist.Germ.univ.605.f-90

books2ebooks.eu

SLUB
Wir führen Wissen.

EOD – Millionen Bücher nur einen Mausklick entfernt! In mehr als 12 europäischen Ländern!

Danke, dass Sie EOD gewählt haben!
Europäische Bibliotheken besitzen viele Millionen Bücher aus der Zeit des 15. – 20. Jahrhunderts. Alle diese Bücher werden nun auf Wunsch als eBook zugänglich – nur einen Mausklick entfernt. In den Katalogen der EOD-Bibliotheken warten diese Bücher auf Ihre Bestellung – 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche. Das bestellte Buch wird für Sie digitalisiert und als eBook zur Verfügung gestellt.

Machen Sie Gebrauch von Ihrem eBook!

■ Genießen Sie das Layout des originalen Buches!
■ Benutzen Sie Ihr PDF-Standardprogramm zum Lesen, Blättern oder Vergrößern. Sie benötigen keine weitere Software.
■ *Suchen & Finden:** Mit der Standardsuchfunktion Ihres PDF-Programms können Sie nach einzelnen Wörtern oder Teilen von Wörtern suchen.
■ *Kopieren & Einfügen:** Text und Bilder in andere Anwendungen (z.B. Textverarbeitungsprogramme) einfach kopieren und einfügen
*Nicht in allen eBooks möglich.

Allgemeine Geschäftsbedingungen

Mit der Nutzung des EOD-Services akzeptieren Sie die allgemeinen Geschäftsbedingungen der bestandshaltenden Institution.
■ Allgemeine Geschäftsbedingungen:
https://books2ebooks.eu/csp/de/slub/de/agb.html

Weitere eBooks

Schon fast 40 Bibliotheken in mehr als 12 europäischen Ländern bieten diesen Service an.
Finden Sie weitere Bücher zur Digitalisierung: https://search.books2ebooks.eu
Mehr Information unter https://books2ebooks.eu

Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

90.
(VIII. Reihe, 6.)

Angriff und Abwehr.

Zur Geschichte der konfessionellen Polemik im 19. Jahrhundert.

IV. Die Schwesterkirche.

Von

Dr. **Richard Weitbrecht.**

Leipzig 1894.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 20 Pfg.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe.

Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exempl. dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis
der
Flugschriften des Evangelischen Bundes.

I. Reihe (Heft 1—12). Abonnementspreis 2 Mk.

1. Der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen. Seine Berechtigung und seine Aufgaben. Von Dr. Bärwinkel, Pastor in Erfurt. 25 Pfg. 2. Römische Triumphe. Von Dr. H. Baumgarten, Professor der Geschichte in Straßburg. 20 Pfg. 3. Die unsichtbare Kirche und Rom. Von Prof. D. L. Witte, geistlicher Inspektor in Pforta. 20 Pfg. 4. Der Friedensschluß zwischen Deutschland und Rom. Von W. Beyschlag, D. u. Prof. der Theologie in Halle. 20 Pfg. 5. Ein Streifzug durch die ultramontane Presse. Von Dr. Ottomar Lorenz. 25 Pfg. 6. Die Möglichkeit eines ehrlichen und gesegneten Zusammenwirkens von kirchlich-konservativen und liberalen Elementen im Evangelischen Bund. Von P. Wurm, Dekan in Blaubeuren. 15 Pfg. 7. Welche Aufgaben erwachsen dem geistlichen Amte aus der gegenwärtigen Angriffsstellung Roms? Von Prof. D. L. Witte, geistl. Insp. in Pforta. 25 Pfg. 8. Der Evang. Bund in Frankfurt. I. Predigt, gehalten in der Paulskirche zu Frankfurt a./M. Von K. H. Vieregge, Pfarrer zu Bonn. 10 Pfg. 9. Der Evang. Bund in Frankfurt. II. Eröffnungsrede bei der öffentlichen Versammlung. Von Graf Wintzingerode-Bodenstein. 10 Pfg. 10. Der Evangelische Bund in Frankfurt. III. Rede über die Aufgaben und den Charakter des Evangelischen Bundes. Von D. G. Fricke, Geh. Kirchenrat, ord. Prof. der Theol. in Leipzig. 15 Pfg. 11. Zehn Jahre preußisch-deutscher Kirchenpolitik. Von D. R. A. Lipsius, Geh. Kirchenrat, Professor der Theologie in Jena. 20 Pfg. 12. Die Reformation und das deutsche Volkstum. Von Julius Werner, Pfarrer in Hohenthurm bei Halle a. S. 20 Pfg.

II. Reihe (Heft 13—24). Abonnementspreis 2 Mk.

13. (1) Der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Sittlichkeit, gemeinverständlich dargestellt von Lic. Dr. Gustav Schulze, Pastor an der Michaeliskirche in Erfurt. 30 Pfg. 14. (2) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. I. Die römische Feindschaft wider die evangelische Kirche. Von D. G. Warneck. 25 Pfg. 15. (3) Die Behandlung der socialen Frage auf evangelischer Seite. Ein Bitt- und Mahnwort. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. 20 Pfg. 16. (4) Piedigrotta. Ein Nachtbild aus dem religiösen Leben Süditaliens. Von Th. Trede, Pfarrer in Neapel. 15 Pfg. 17. (5) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. II. Das römische Christentum. Von D. G. Warneck. 35 Pfg. 18. (6) Der Verband kaufmännischer Kongregationen und kath.-kaufm. Vereine Deutschlands und eine „öffentliche Aufforderung" der „Germania". Zwei Nachspiele der Thümmelschen Religionsprozesse. Zur Kennzeichnung neujesuitischer Polemik herausgegeben von D. Fr. Nippold, Professor der Theologie in Jena. 30 Pfg. 19. (7) Was würde uns ein vollständiger Sieg Roms kosten? Von G. Blume in Köthen (Anhalt). 25 Pfg. 20. (8) In der Rüstkammer. Von Brüggemann, Pfarrer in Kettwig. 15 Pfg. 21. (9) Die sociale Organisation des römischen Katholicismus in Deutschland. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. 25 Pfg. 22. (10) Luther vor und in seinen

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.)

Es war im Frühling des Jahres 1855, da rüstete sich die deutsche Christenheit beider Bekenntnisse, um die elfhundertjährige Wiederkehr des Todes des Bonifatius zu feiern, den man damals noch allgemein als den „Apostel der Deutschen" ansah. „Schwerlich", berichtet ein Zeitgenosse, Chr. Carl Josias Bunsen,[8*]) „ist eines der früheren Jahrhundertfeste mit einer solchen Zurüstung und in einer so glänzenden Versammlung von Prälaten angekündigt worden. Der Ruf zur Jubelfeier schallt durchs ganze Land; ein päpstlicher Legat, mehrere fremde Bischöfe und eine große Anzahl von Geistlichen versammeln sich in Fulda und Mainz, feierliche Umgänge und eine vierzehntägige Feier werden angesagt und Flugschriften für das Volk werden ausgegeben."

Da die Hauptfeier in Mainz stattfand, so ziemte es sich für den Bischof von Mainz, einen Hirtenbrief zu dieser Feier erscheinen zu lassen, der dann als Anhang einer Flugschrift in alle deutschen Lande hinausflog.

In diesem Hirtenbrief ließ sich Bischof Ketteler also vernehmen:

„Als später diese geistige Grundlage wieder gestört und das geistige Band zerrissen wurde, durch welche der heilige Bonifatius die deutschen Völker verbunden hatte, da war es aus mit der deutschen Einheit und der Größe des deutschen Volkes.

Wie das Judenvolk seinen Beruf auf Erden verloren hat, als es den Messias kreuzigte, so hat das deutsche Volk seinen hohen Beruf für das Reich Gottes verloren, als es die Einheit des Glaubens

*) Die kleinen Zahlen im Texte bezeichnen die betreffende Schrift im Quellennachweise.

zerriß, welche der hl. Bonifatius gegründet hatte. Seitdem hat Deutschland fast nur mehr dazu beigetragen, das Reich Christi auf Erden zu zerstören und eine heidnische Weltanschauung hervorzurufen. Seitdem ist mit dem alten Glauben auch die alte Treue mehr und mehr geschwunden, und alle Schlösser und Riegel, alle Zuchthäuser und Zwangsanstalten, alle Kontrole und Polizei vermögen uns nicht das Gewissen zu ersetzen.

Seitdem gehen die deutschen Herzen und die deutschen Gedanken immer weiter auseinander, und wir sind vielleicht eben jetzt mitten in einer Entwickelung begriffen, die das Verschwinden des deutschen Volkes als eines einigen Volkes vorbereitet und eine Mauer unter uns aufführt, die ebenso fest ist, als jene, die uns schon von andern Volksstämmen trennt. Seitdem leiden aber auch die Zweige, welche an dem alten Stamme geblieben sind; — denn, wenn an einem großen Baume ein mächtiger Zweig abbricht, so fängt der ganze Baum an zu trauern, und es währt lange, bis er seine frühere Kraft wieder erhält und bis ein neuer Zweig den alten ersetzt. Das ist eben die Verblendung. Man wirft der katholischen Kirche so viele Sünden ihrer Glieder, so viele traurige Erscheinungen auch in katholischen Ländern vor, ohne zu bedenken, daß sie großenteils Folgen jener unseligen Trennung sind. Je edler das Glied ist, desto tiefer erschüttert es den Körper, wenn es anfängt, seinen Dienst zu versagen. Je höher der Beruf des deutschen Volkes für die Entwickelung der christlichen Weltordnung war, desto gründlicher und dauernder mußte diese ganze Weltordnung erschüttert werden, als jenes Glied seinen Dienst versagte, desto länger wird es dauern, bis ein neuer Zweig den abgefallenen ersetzen und den Beruf erfüllen kann, den das deutsche Volk von sich gewiesen hat."

Schält man die nackten Gedanken aus dem bischöflichen Pathos heraus, so findet man, daß der Bischof von Mainz dem protestantischen Deutschland bei dieser Gelegenheit feierlichst zu sagen für passend hielt:

Fürs erste: die Reformation ist für das deutsche Volk das gleiche, wie der Mord des Messias für die Juden. Seit-

dem ist Deutschland die Zerstörerin des Reiches Christi und die Heckmutter heidnischer Weltanschauung, seitdem giebt es in Deutschland keine Treu noch Glauben mehr, ja nicht einmal mehr ein Gewissen.

Fürs andere, und das ist besonders originell: die Reformation ist schuld an dem Verfall und den Sünden der katholisch gebliebenen Nationen, wozu Bunsen ironisch anmerkt:

„Wenn tausend Stimmen in Italien und Spanien schreien über den elenden Zustand dieser einst so blühenden Länder und so mächtigen Nationen; wenn tausend Seufzer sich erheben, diesseits und jenseits der Pyrenäen, über den Verfall der Religion und Sittlichkeit; wenn (nach den neuesten amtlichen Veröffentlichungen, die gerade jetzt ganz Europa mit Entsetzen erfüllen) die Kerker des Kirchenstaats, in einem alles bisher unter Christen und Türken Gehörte übersteigendem Maße, sich mit den gräßlichsten und scheußlichsten Verbrechern füllen — 21 Vatermörder unter andern —, wer anders ist daran schuld als wir, das deutsche Volk? Die unglücklichen Völker und Regierungen leiden an den Folgen unserer gottlosen That vor dreihundert Jahren."

Fürs dritte: die Reformation wird zur Folge haben, daß die deutsche Nation als eine Nation vom Erdboden verschwindet — und 15 Jahre später hat das protestantische Haus Hohenzollern Deutschland groß und einig gemacht!

Man wird ohne weiteres zugeben, daß die „Schwesterkirche" sich bei diesem Anlaß wieder einmal echt schwesterlich benommen hat, insbesondere, da es sich um ein Fest handelte, das Evangelische und Katholische ganz wohl gemeinsam feiern konnten.

Mit diesem Hirtenbriefe war denn der Ton für die katholische Feier angeschlagen, und am 21. Juni konnte es der Bischof Räß von Straßburg wagen, im Dome zu Mainz in einer Festpredigt die Gläubigen aufzufordern, für die baldige Bekehrung der Engländer zu rechtem Glauben und zum Stuhle Petri zu beten, „denn die Engländer trinken seit drei Jahrhunderten aus einer Quelle, deren Wasser nicht in das ewige Leben fließt". Ja, er apostrophierte geradezu die Königin von England, sie solle die Tiara, die mit Unrecht auf ihrem

Haupte sitze, demjenigen zurückgeben, dem sie rechtmäßig zustehe, dem Papste in Rom.

Wie gerade die Königin von England zu dieser Ehre kam, möchte verwunderlich scheinen. Es wird uns aber klar, sobald wir uns der Zeitläufte erinnern. Das protestantische Preußen hatte durch seine Gesetzgebung so vollständig die Wünsche des Papstes erfüllt, daß der Bischof Ketteler vom König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen rühmen konnte, kein Fürst habe sich größere Verdienste um die katholische Kirche erworben, als dieser protestantische König, und daß der Kardinalstaatssekretär Antonelli dem englischen Lord Haughton auf seine Frage, wie man die katholische Geistlichkeit in Irland befriedigen könnte, antwortete: „Das kann ich mit einem Wort sagen, führen Sie die preußischen Kirchengesetze ein!“ [20]

Der protestantische großherzoglich hessische Staatsminister aber sagte auf dem großen Festmahl, das er im Namen seines Fürsten zu Ehren der Feier gab, den katholischen Würdenträgern gar viel Freundliches über die an ihn geäußerten „erleuchteten Gesinnungen“.

Im deutschen Volke war wenig Teilnahme zu verspüren, im katholischen so wenig wie im evangelischen Teile —, wie anders war das bei einem Feste, dem wir nachher näher treten werden, bei der Einweihung des Lutherdenkmals in Worms 1868! Auch das hatte seine Gründe in den damaligen Zeitverhältnissen.

Nur eine gewichtige Stimme erhob sich: Bunsen mit seinem Buche „Zeichen der Zeit“, „das von König Friedrich Wilhelm IV. selbst veranlaßt war und eine luftreinigende Wirkung hatte, wie selten ein Buch. Nicht nur führt sich der wenige Jahre später wirklich eingetretene Umschwung in den regierenden Kreisen selber auf das ernste Mahnwort des hochangesehenen Mannes in erster Reihe zurück, sondern wir verdanken den „Zeichen der Zeit“ auch die erste klare Herausstellung der beiden Grundprincipien, welche im geistigen Leben der Gegenwart mit einander ringen. Einerseits die Bluts- und Wahlverwandtschaft zwischen den ‚Herren über den Glauben‘ in der protestantischen Kirche und ihrem bewunderten und nachgeahmten Vorbilde, der römischen Kurie, andererseits die Untrennbarkeit von Evangelium und Gewissensfreiheit — wo waren diese beiden

gleich unbestreitbaren, aber auch gleich sehr verkannten und vergessenen Wahrheiten jemals in so flammenden Worten verkündet?" *)

Bischof Ketteler aber, als er sah, welche Folgen eben durch Bunsens Buch aus seinem schnöden Angriff auf die Reformation sich ergaben, behauptete, man habe seinen Hirtenbrief mißverstanden, und noch im Jahre 1868 hat er eine eigene Schrift daran gerückt,[13] um nachzuweisen, daß man seine Worte und Absichten „heillos verdreht habe", indem man — nun eben dem Wortlaut den Sinn entnahm, den er ergab. Mit all dem Aufwand von logischen, grammatikalischen, römischen Auslegungskünsten hat der Bischof den klaren Inhalt seines Hirtenbriefes nicht wegbeweisen können.

Doch fragen wir, in welcher Lage befand sich denn damals die katholische Kirche in Deutschland, daß sie sich einen solchen Hirtenbrief erlauben durfte.

Ein kurzer geschichtlicher Rückblick möge uns das zeigen.

Das Wetterleuchten der Julirevolution (1830) hatte die Machthaber erschreckt und in ihnen den Gedanken erweckt, daß die römische Kirche diejenige sei, welche die Throne vor der Revolution schütze. Die Kurie und ihre Diener in Deutschland wußten sich dies zu nutze zu machen. Und weil man in Preußen an diese staatenerhaltende Kraft der katholischen Kirche nicht glaubte, so wurde Preußen der Krieg erklärt, zunächst von Bayern aus, wo Görres und Philipps, und dann ihre Schüler Jarke und Jörg in Zeitschriften und Flugschriften den Krieg gegen das protestantische Preußen begannen. Im Jahre 1835 erschien das berüchtige „rote Buch",[1] in welchem in elf Paragraphen eine Menge von Anklagen gegen das protestantische Preußen, zum Teil in der anmaßendsten Form, vorgebracht wurden; es war ein Pamphlet, das, wie Maurenbrecher sagt,[21] „die heftigsten Anklagen und Beschwerden und Verdächtigungen gegen die preußische Regierung vorbrachte, voll Hetzereien gegen das preußische Königshaus, gegen die Einrichtungen des preußischen Staates, vornehmlich gegen das preußische Heer. Hier wurde das königliche Placet als das Galeerenzeichen, das den heiligen Ordnungen der Kirche auf-

*) Rippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. 3. Auflage. Band II. S. 719 f.

gedrückt, bezeichnet. Hier wurde verkündigt, daß Preußen fünf Millionen Katholiken zu Heloten des Protestantismus gemacht habe. In Preußen wurde das Pamphlet verboten, in Bayern dagegen wurde es mit Jubel begrüßt. Und die historisch-politischen Blätter in München, die bald nachher als ein neues Centralorgan des Ultramontanismus ins Leben traten, waren seitdem thätig, das dort präparierte Gift weiter auszubreiten. Man darf den allmählich wirkenden Einfluß dieser Litteratur auf die katholische Bevölkerung in Preußen nicht gering achten. Durch die Pamphlete der ultramontanen Hetzlitteratur wurde die Stimmung aller kirchlichen Katholiken in einen Gegensatz zu dem preußischen Staate gebracht; so wurde es erreicht, daß ‚gutkatholisch' und ‚ultramontan' identische Begriffe für die Masse der Rheinländer wurden."

Dort in den Rheinlanden wurde denn auch der Krieg gegen das protestantische Preußen begonnen, der bekanntlich, wie der Verlauf der „Kölner Wirren" zeigt, mit einer bedauerlichen Niederlage Preußens endigte. Friedrich Wilhelm IV., 1840 zur Regierung gelangt, that dann vollends alles, um die Niederlage zu einer vollständigen zu machen, indem er der Kurie so ziemlich bei allen ihren Ansprüchen nachgab.

Und das blieb so, als die Wirren des Jahres 1848 verrauscht waren; denn jetzt war die Regierung erst recht überzeugt, daß die römische Kirche der alleinige Hort der Throne sei; und wenn sich bis dahin noch ab und zu ein Widerstand gegen die päpstlichen Forderungen geltend gemacht hatte, jetzt, in der Reaktion der fünfziger Jahre, wurde der Kurie einfach alles zugestanden, was sie wollte.

Nun kam die schöne Zeit der Konkordate, um welche sich die Regierungen, wie z. B. in Württemberg, bei der Kurie förmlich bewarben, so daß das Urteil der Historiker lautet: das österreichische Konkordat von 1855 ist der massivste Erfolg der klerikalen Partei in unserem Jahrhundert (v. Sybel); das Jahr 1859 bezeichnet den Höhepunkt hierarchischer Macht in Deutschland (K. v. Hase). Bunsen aber, mitten in den Ereignissen drin stehend, mahnte: „Es ist die Luft, wenngleich nicht die Weltzeit von 1617."

Sobald aber die römische Kirche irgendwo die von ihr verlangten Zugeständnisse erhalten hat, begnügt sie sich nicht mit dem Erfolge, sie geht sofort zum Angriff über. So war es,

wie unsere früheren Hefte gezeigt haben, am Anfang des Jahrhunderts in der Restaurationszeit, so war es in den dreißiger und vierziger Jahren, so nach 1848 und so nach Beendigung des Kulturkampfes. Maurenbrecher*) charakterisiert die katholische Polemik unseres Jahrhunderts sehr richtig, wenn er, das Aufblühen katholisch-kirchlicher Wissenschaft im ersten Drittel unseres Jahrhunderts voll anerkennend, sagt:

„Aber selbst jene wissenschaftlichen Lehrer des Katholicismus vermochten kaum ein Verständnis für die nichtkatholische Anschauung sich zu erringen. Das Gefühl katholischer Ausschließlichkeit und Alleinberechtigung erfüllte ihre ganze Arbeit; sie erheben sich nirgendwo zu einer auch nur relativen Würdigung anders gearteter Erscheinungen. Jene katholischen Gelehrten waren vollständig von dem Gegensatze gegen die Ideen und Leistungen des Protestantismus durchdrungen. Ja, die Polemik gegen den Protestantismus war ihr eigentliches Lebensprincip — der Gedanke, der ihrer ganzen wissenschaftlichen Arbeit zu Grunde lag, war die Absicht einer bewußten und durchdringenden Polemik gegen den Protestantismus. Alle ihre wissenschaftlichen Arbeiten, mochten sie nun theologischen oder philosophischen, oder historischen, oder staatsrechtlichen, oder kirchenrechtlichen Inhalt haben, gingen darauf aus, nachzuweisen, wie unberechtigt die protestantische Ansicht der Welt, wie besser berechtigt die katholische Lehre im Vergleiche und Gegensatze zum Protestantismus sei. — — Alle die landläufigen Argumente, mit denen heute der gebildete Katholik gegen seinen protestantischen Freund zu operieren pflegt, sie stammen alle aus der Waffenschmiede der damaligen wissenschaftlichen Vorkämpfer des Katholicismus her [heutzutage kommt allerdings noch Janssen hinzu; ja, seine römische Unwissenschaft hat jene katholische Wissenschaft fast verdrängt]. — — Der Unterbau und das Fundament der ultramontanen Kriegführung, die Urquelle der ultramontanen Strömung ist in

*) Maurenbrecher, Professor der Weltgeschichte in Leipzig, war einer der wenigen protestantischen Historiker, welche sich wegen ihrer Unbefangenheit der Anerkennung auf katholischer Seite erfreuen. Die „Hist.-polit. Blätter" haben ihm schon 1874 bescheinigt, daß er sich nicht selten zu der Höhe eines „wirklichen Historikers" erhebe.

der Geistesarbeit jener früheren Epoche zu sehen. Die geistigen Väter, die eigentlich tragenden Säulen des Ultramontanismus sind gerade jene katholischen Gelehrten des dritten und vierten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts. Das offensive Auftreten der ultramontanen Tendenzen in der späteren Zeit konnte dann erst auf einen Erfolg rechnen, nachdem die Bestrebungen der katholischen Wissenschaft eine Weile kräftig emporgewachsen und nachdem die religiöse Erstarkung in der katholischen Kirche ein gutes Teil vorangeschritten war. Nur die Rückendeckung durch die katholische Wissenschaft ermöglichte den Angriff der Ultramontanen auf den preußischen Staat."

Nach alledem wird es nun niemand mehr Wunder nehmen, daß die Bonifatiusfeier im Jahre 1855 schlankweg mit einem Angriff des Bischofs Ketteler auf den deutschen Protestantismus eröffnet werden konnte.

Und die deutschen Protestanten in diesen Jahrzehnten? Die einen betrachteten Rom als Bundesgenossen im Kampfe gegen den ungläubigen Liberalismus in Kirche und Staat, die anderen hatten allzuviel zu thun, um die Orthodoxie zu bekämpfen, als daß sie nachdrücklich gegen die römische Gefahr hätten auftreten können. Dazu kamen Stimmen von „protestantischen Laien",[2] manchmal sogar von „protestantischen Theologen",[4] welche die Protestanten versicherten, daß sie durchaus in Vorurteilen gegen die katholische Kirche befangen seien, daß in der evangelischen Kirche alles heillos bestellt sei, während in der römischen Kirche wirklich das Heil sei.

Im Jahre 1851 erschien dann die berüchtigte Döllingersche Lebensskizze Luthers,[5] auf welchen Angriff Hofmann in Erlangen in seinem „Paulus"[6] antwortete, um zu zeigen, daß man mit den Mitteln Döllingers sogar das Leben eines Paulus ebenso zur abschreckenden Fratze verzerren könne, wie das Luthers. Es gehört zu den Ungeheuerlichkeiten der ultramontanen Polemik, daß sie neuerdings (1890) dieses Werk Döllingers wieder aufgelegt hat; desselben Döllinger, der bald darauf den heftigsten Angriffen der Ultramontanen ausgesetzt war, desselben Döllinger, der schon 1861 in „Kirche und Kirchen" schrieb:

„Deutschland ist die Geburtsstätte der Reformation; in dem Geiste eines deutschen Mannes, des größten unter den

Deutschen seines Zeitalters, ist die protestantische Doktrin entsprungen. Vor der Ueberlegenheit und der schöpferischen Energie dieses Geistes bog damals der aufstrebende, thatkräftige Teil der Nation demutsvoll und gläubig das Knie. In ihm, in dieser Verbindung von Kraft und Geist, erkannten sie ihren Meister. Von seinen Gedanken lebten sie; er erschien ihnen als der Heros, in welchem die Nation mit allen ihren Eigentümlichkeiten sich verkörpert habe. Sie bewunderten ihn, sie gaben sich ihm hin, weil sie in ihm ihr potenziertes Selbst zu erkennen glaubten, weil es ihre innersten Empfindungen waren, denen sie, nur klarer, beredter, kraftvoller ausgedrückt, als sie es vermocht hätten, in seinen Schriften begegneten. So ist Luthers Name für Deutschland nicht bloß der eines ausgezeichneten Mannes, er ist der Kern der Periode des nationalen Lebens, das Centrum eines neuen Ideenkreises, der kürzeste Ausdruck jener religiösen und ethischen Anschauungsweise, in welcher der deutsche Geist sich bewegte, deren mächtigem Einflusse sich auch die, welche sie bekämpften, nicht ganz zu entziehen vermochten. Das Bild seiner Persönlichkeit ist noch nicht erbleicht, sein Name, seine Heroengestalt wirkt noch mit Zaubergewalt in höheren und niederen Kreisen, und aus der Magie dieses Namens schöpft die protestantische Lehre fortwährend einen Teil ihrer Lebenskraft. In anderen Ländern empfindet man eine Abneigung, sich nach dem Urheber eines herrschenden Religionsbekenntnisses zu nennen; in Deutschland und in Schweden giebt es noch Tausende, die stolz darauf sind, Lutheraner zu heißen."

Auch die evangelischen Kirchentage stellten sich durchaus freundlich zu der katholischen Kirche. Der Bremer Kirchentag 1852 ließ sich von Dr. Hengstenberg ein ideales Bild der Jesuiten und ihrer Missionen vormalen und versichern, Rom sei nicht der gefährlichste Feind der evangelischen Kirche, während Dr Stahl sogar eine ganze Lobrede auf die römische Kirche hielt. Dabei fehlt natürlich auch nicht die bekannte, damals ebenso wie heutzutage verfehlte Belobigung der katholischen Kirche, daß sie „die Gottheit Christi" erhalten habe! Und als die Mitglieder eines damals bestehenden „Protestantischen Bundes" in einer Sonderkonferenz dieses Kirchentages nachstehende Erklärung berieten und veröffentlichten:

„Die beim Kirchentage zu Bremen von dem Vorstande des ‚Protestantischen Bundes' berufene Versammlung, eingedenk der Verpflichtung aller evangelischen Christen, ihren Ursprung nicht zu vergessen, demgemäß den Gegensatz zu verkündigen, gegen den in der römischen Kirche vollbrachten Abfall von dem apostolischen Christentum, sowie des Akkordierens mit derselben sich zu enthalten, im Hinblick auf das Vorrücken des Romanismus in Deutschland und seine in Wort und That immer stärker werdenden Uebergriffe, wovon die Missionen der Jesuiten in protestantischen Bevölkerungen hinein eine Probe sind, — beschließt eine Aufforderung an alle Glaubensgenossen, von den An- und Uebergriffen des römischen Wesens, in welcher Verhüllung sie auch auftreten, von denen sie Zeugen sind, dem zu Elberfeld befindlichen Vorstande des ‚Protestantischen Bundes' zum Zweck weiterer Veröffentlichung und evangelischer Beleuchtung Kunde zu geben, damit durch die Macht des öffentlichen Gewissens und durch das Zeugnis des evangelischen Glaubens dergleichen zurückgedrängt werde, und ersucht den Vorstand, mit dieser Aufforderung sofort ein kräftiges evangelisches Zeugnis gegen den Romanismus zu verbinden",

da jammerte die „Kreuzzeitung":

„Allerdings hat in Bremen auch ein wilder protestantischer Zelotismus seinen ebenso unchristlichen als unkatholischen Eifer ausgeströmt."

Gegen solche Parteinahme für Rom erhob der „Protestantische Bund" seine Warnungsstimme. Der Präsident desselben, Superintendent Sander, verfaßte ein ganz vortreffliches „Sendschreiben",[10] das heute noch so lesenswert ist wie damals. Wenn er in der Einleitung prophetisch sagt: es sei Pflicht der Evangelischen, den Katholiken darin beizustehen, daß sie nicht gar vom Romanismus absorbirt werden, wenn er fürchtet, daß, sobald der Katholicismus ganz im Papsttum aufgegangen sein werde, etwas Schreckliches vor unseren Augen stehen werde — wie sehr hat sich seine Prophezeiung von 1852 erfüllt angesichts des Syllabus von 1864, der Unfehlbarkeit von 1870, des Trierer Rockes und der durch den Reichstag gut geheißenen Rückberufung der Jesuiten! Er wird aber auch darin Recht haben, daß er an die Wahrheit des Ausspruches glaubt:

„Die Stärke des Papsttums ist der Katholicismus und die Schwäche des Katholicismus ist das Papsttum."

Es ist höchst erfreulich, auch in jenen trüben Zeiten solche protestantische Stimmen zu vernehmen. Sie zeigen uns, daß der Protestantismus niemals ganz seines Wächteramtes in Deutschland vergessen hat, und wenn der „Evangelische Bund" als eine ganz neue, unheimliche Erscheinung verschrieen wird, wenn dessen Entstehung auf den Aerger über das Mißlingen des „Kulturkampfes" zurückgeführt wird, so zeigen uns eben jene Stimmen aus den fünfziger Jahren: einen „Evang. Bund" hat es schon früher gegeben, wenn auch in anderen Formen, und der deutsche Protestantismus hat auch in den Zeiten der größten Macht Roms in Deutschland es für seine Pflicht gehalten, seine Stimme zu erheben.

Mit Recht hebt Superintendent Sander in seinem Sendschreiben als Zeichen des Angriffes hervor: jene Hirtenbriefe, deren Sinn in ewiger Wiederholung kein anderer war, als der: ihr Protestanten habt kein Recht zu existieren, ihr seid keine Kirche; jenen schmählichen Hirtenbrief des Fürstbischofs von Breslau, auf den selbst der Berliner Oberkirchenrat antwortete, weil darin gesagt war, der Protestantismus lebe lediglich vom Regieren; jene Denkschriften der oberrheinischen und bayerischen Bischöfe, welche die unverschämtesten Forderungen an den Staat stellten; er weist auf die Missionen der Jesuiten und Redemptoristen hin, auf die grundsätzliche Verwerfung des Augsburger Religionsfriedens und des westfälischen Friedens.*) Er erinnerte ferner an bedeutsame Zeichen der Zeit, „an die Aufhebung der katholischen Fakultät in Gießen durch einen Machtspruch des Mainzer Bischofs, an die Appellation und Berufung auf päpstliche Approbation in der Jesuitensache und in den Jesuitenmissionen, an die Beweise größter katholischer Unduldsamkeit in Toskana, Sardinien und den österreichischen Staaten." Und gegenüber dem Gerede, daß in den Revolutionsstürmen allein die römische Kirche

*) Während andererseits, ganz der römischen Doppelzüngigkeit entsprechend, Bischof Ketteler Frankreich und Rußland aufrief, in die deutschen kirchlichen Verhältnisse einzugreifen als Garantien des westfälischen Friedens und der Reichsdeputationshauptschlüsse! Und die ultramontane „Deutsche Volkshalle" rief öffentlich den Kaiser von Oesterreich zum Einschreiten in Preußen und Baden auf.[5]

mit ihren Instituten sich als feststehend erwiesen habe, sagt er mit vollem Recht: „Das ist gar nicht wahr: in den Stürmen dieser Jahre hat festgestanden mit seinen Institutionen das protestantische England und Schottland, das protestantische Holland, das protestantische Skandinavien und das protestantische Nordamerika."

Die römische Gefahr wurde im Ganzen mehr im Süden als im Norden erkannt: in Basel ließ Dr. Marriott seine Zeitschrift „Der wahre Protestant" erscheinen,[9] und zur selben Zeit begründete der Schweizer Jos. Heinrich Gelzer, der 1850 von seiner Berliner Professur wieder nach Basel zurückgekehrt war, seine „Protestantischen Monatsblätter", die in ihren 18 Jahrgängen (1852—1870) ein außerordentlich wackeres, viel zu wenig gekanntes Rüstzeug protestantischer Polemik darstellen.

Auch der württembergische Pietismus hat sich damals wie heute ein helleres Auge für die Schliche der Römlinge gewahrt, als die gesamte norddeutsche Orthodoxie[7] — man lese die Predigt, welche der einflußreiche Prälat Kapff am Reformationsfest 1852 gehalten hat! Er weiß eindringlich zu reden von den Uebergriffen der Jesuiten, die bei vielen „Unverständigen, welche jetzt wieder nach Religion fragen", Eingang gefunden haben, er muß klagen, über „alle die Verleumdungen und Schmähungen, wie sie neuerdings von streng katholischen Gegnern allzu reichlich auf unsere evangelische Kirche gewälzt werden."

Endlich, im Jahre 1862, erschien Hases „Protestantische Polemik" — man mag in den verschiedenen Vorreden zu den vier Auflagen dieses Buches,[11] die selbst ein Stück echt Hasescher Polemik sind, nachlesen, wie wenig die katholische Polemik gegen dieses große Werk auszurichten vermochte. Und wer Hases feinen Ausführungen nicht glauben wollte, der lese die ebenso erbärmliche als grobklotzige „Widerlegung", die freilich erst 1874 der Jesuit R. Cornely in dem 72. Bande[19] der „Historisch-politischen Blätter" versucht hat. Der höchste Trumpf, den der Jesuit auszuspielen weiß, weil ihm sachliche Entgegnungen fehlen, ist der, den Protestanten das in die Schuhe zu schieben, dessen sich die katholische Polemik selbst schuldig macht: „Abschreiben aus fremden Werken", „Unwissenschaftlichkeit", „Geist verwichener Jahrhunderte" ꝛc.! Daneben

natürlich Klagen, daß die berühmten, „hundertmal widerlegten Behauptungen" immer wiederkehren und daß die protestantische Polemik nur „Zerrbilder wahrhaft katholischer Lehren und katholischen Lebens" gebe. Sehr gut dazu stimmt, daß 1865 der unflätigste, unzuverlässigste und unselbständigste Polemiker der katholischen Kirche, Joh. Nic. Weislinger, dessen Hauptwerk schon in den vierziger Jahren neu herausgegeben wurde,[3] von Professor Alzog[12] der katholischen Polemik empfohlen wurde*) indem er ihm nachrühmte, daß sich bei ihm finde „ein überreiches, ausreichendes (!) Material und zumeist noch — mutatis mutandis die passende Antwort auf derartige Calumnianten." Derartige, nämlich protestantische; denn nach Alzog ist „der größte Teil der gehässigen Urteile, geschichtlichen Verdrehungen, skandalösen Erdichtungen der Protestanten gegen die Katholiken und ihre Kirche in manchen Kreisen fast dasselbe wie zur Zeit Weislingers" (im Anfange des 18. Jahrhunderts).

Und das ein Jahr nach dem offensten und plumpsten Angriff Roms auf die ganze durch die Reformation errungene Bildung und dem ganz anderen Staatsbegriff: nach dem Syllabus von 1864. Von diesem sagt freilich Sybel mit Recht: „Der Leichtsinn oder die Unkenntnis, womit die Staatsgewalten Europas diese unumwundene Erklärung der päpstlichen Oberhoheit unbeachtet ließen, hat wenig Seitenstücke in der Geschichte."

Bei dieser Sachlage wundert es uns nicht, daß die katholische Geistlichkeit Hessens im Jahre 1867 in einer Immediateingabe an den Großherzog die Unterdrückung des „Gustav Adolf-Kalenders", weil dieser sich über die Jesuiten sehr ungünstig ausgesprochen hatte, verlangte, ja daß sie Schutz auch gegen „etwa zukünftige Kränkungen" dieser Art erbat. Immer sind sie gekränkt, wenn die Evangelischen römisch-jesuitische Art und Wesen aufdecken! Die evangelischen Geistlichen Hessens

*) Und zwar mit Erfolg. Von dieser Empfehlung an wurden die polemischen Schriften Weislingers, nach denen längst kein Mensch mehr gefragt hatte, im Antiquariatshandel gesucht, und zwar von seiten der katholischen Priesterschaft. Das kommt auch im Preis dieser plötzlich „gesuchten" Schriften zum Ausdruck: bis 1865 waren sie um billiges Geld zu haben, jetzt kostet ein Band seines verbreitetsten Werkes „Vogel friß oder stirb" 8—10 Mk.!

entgegneten mit einer Adresse an den Großherzog, in welcher sie sehr richtig hinwiesen auf die schon seit vielen Jahren verübten Verunglimpfungen und Herabwürdigungen des evangelischen Glaubens in der katholischen Presse und, wie sie sich nicht scheuten, gerade heraus zu sagen, selbst in Hirtenbriefen des Mainzer Bischofs.

Bischof Ketteler, der immer die Feder im Tintenfaß hatte, schrieb natürlich dagegen eine Schrift,[13] in welcher er sich selbst ob seiner Hirtenbriefe ebenso weiß zu waschen suchte, wie die lieben Jesuiten. Der Eingabe der katholischen Geistlichkeit legte er schon deshalb Gewicht bei, weil der „gesamte Pfarrklerus" sie unterschrieben habe, wobei der Bischof sich wohl eines Lächelns nicht enthalten konnte, da er gut wußte, wie solche Gesamtunterschriften in der katholischen Kirche gemacht werden. Die Adresse der evangelischen Geistlichkeit aber hieß er eine „befremdliche Einmischung in eine fremde Angelegenheit", ein „zudringlicher Rat" für den Großherzog!

Wir sehen: römischerseits bei jeder Gelegenheit Anmaßung gegenüber dem Staate, Herausforderung der evangelischen Kirche, in dieser aber ein Geist des Friedens und des Wohlwollens gegenüber der katholischen Kirche. Das kam auch bei der großen evangelischen Feier im Jahre 1868, bei der Einweihung des Lutherdenkmals in Worms, zum Ausdruck.

Werfen wir einen Blick auf diese Feier, indem wir so unsere Untersuchungen mit einem Lutherfeste abschließen, wie wir sie mit einem Lutherfeste (Heft 65/66) begonnen haben.

Auch bei diesem Fest ist so wenig wie bei irgend einem früheren protestantischen Feste eine Gereiztheit gegen die katholische Kirche zu beobachten. Im Gegenteil, alle Reden, Predigten, Zuschriften, Gedichte sind voll von einem Geist des Friedens. Und der Herausgeber der „Gedenkblätter"[14] durfte rühmen, daß auch Katholiken Beiträge gespendet haben, daß katholische Christen anerkannt haben, Luther sei auch ihrer Kirche von großem Nutzen gewesen; man sei bei dieser freundlichen Stellung der Katholiken berechtigt gewesen, das Fest als ein „deutsches Nationalfest" anzukündigen.

In diesem Friedenswahne wiegte man sich, verführt durch Stimmen einzelner Katholiken, wie 1817, so noch 1868, nachdem 1864 der Syllabus erschienen war, nachdem der neue Feldzugsplan gegen die protestantische Kirche bereits von

den Jesuiten gemacht und die Vorbereitungen für die Unfehlbarkeit bereits getroffen waren. Damals sprach einer der Festredner, Gerok, die schönen Worte:

„Nein, nicht Hader fürwahr wollen wir säen mit unserem schönen Fest, nicht Hader nach innen in der evangelischen Kirche, auch nicht Hader nach außen. Auch unsere deutschen Mitchristen in der großen Schwesterkirche möchten wir bitten: gönnet uns unsere Freude, lasset uns unseren Luther in Frieden! Die Wormser Reichsacht hat die Geschichte längst von seinem Haupte genommen, und wenn's nötig wäre, so würde er durch das morgende Fest hier an Ort und Stelle feierlich davon losgesprochen, im Angesichte deutscher Fürsten und Völker. Thut ihn denn endlich auch aus dem Kirchenbann; lasset ihn gelten, wie euere Edelsten und Besten bereits gethan, als einen tapferen Zeugen der Wahrheit, als einen frommen Knecht seines Gottes, als einen treuen Freund seines Volkes, als ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn, bei all seinen menschlichen Schwächen, Flecken und Ecken, die auch wir nicht leugnen noch vergöttern."

Und noch deutlicher und friedfertiger sprach sich ein anderer Festredner, Stadtpfarrer Fischer von Wien, aus, wenn er sagte:

„Unsere Feindin ist nicht die katholische Kirche. Sie kann es nur werden unter bestimmten Umständen und unter gewissen Verhältnissen.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß es nicht an Stimmen auf Kanzeln und in Tagesblättern fehlen wird, die uns das Fest, das wir feiern, wenn nicht als eine Kriegserklärung, so doch als eine Demonstration ausdeuten werden gegen unsere katholische Schwesterkirche. Nichts liegt uns ferner, als derartige Nebenabsichten und derartige Hintergedanken. Nein, wir sehen in der katholischen Kirche nicht eine Feindin. Wir kämpfen nicht gegen sie. Wir sehen vielmehr in ihr die ältere Martha, die mit der jüngeren Maria friedlich zusammen wohnen soll, wie es fein und lieblich ist. Wir verehren in dem Vorhandensein verschiedener Kirchen auf Erden die unausdenkliche Weisheit, aber auch die herablassende Leutseligkeit des Gottes, der, wie die persönlichen Besonderheiten einzelner Individuen, so auch die nationalen Eigentümlichkeiten

ganzer Völker berücksichtigend mit aufnimmt in den Plan seiner Erziehung, in den Rat seiner Erlösung, in das Werk seiner Heilsanbietung. Wir sind dankbar anerkennend der köstlichen Geistesschätze eingedenk, die die Gründer unserer Kirche bei ihrem wahrlich nicht mutwilligen Auszug aus jener Kirche mitgenommen und uns überliefert haben. Und namentlich in einer, mit Christusfeindlichen Mächten und Bestrebungen so reich geschwängerten Zeit, wie es die unsere ist, soll wenigstens unsererseits nichts dazu beigetragen werden, daß einer schadenfrohen Welt das Schauspiel eines in sich uneins gewordenen Reiches in immer neuen Aufzügen geboten werde."

„Aber wir wenigstens wollen uns unserer Schwesterkirche gegenüber das apostolische Wort vom Friedehalten mit jedermann, so viel an uns ist, zu Herzen nehmen. Wir wollen in jener Kirche nicht eine Feindin sehen, gegen die wir kämpfen müßten um jeden Preis und zu aller Zeit. Was soll solches Hadern und Schelten, das niemand erbaut und jeden empört? Was soll solches Kriegen und Zanken, das, gewöhnlich aus trüben Quellen fließend, nur faule Früchte bringt? Unsere Feindin wird jene Kirche erst dann, wenn sie entweder in einzelnen ihrer Glieder und Korporationen Grundsätze und Principien vertritt, die aller Wahrheit christlichen Glaubens und aller Lauterkeit christlich sittlichen Bewußtseins Hohn sprechen, oder aber, wenn sie die Rechtsstellung unserer Kirche schädigen und das Geisteswirken derselben durch Gegenwirken hemmen und aufhalten will. Dann allerdings ist Kampf bis aufs Blut Pflicht, und wenn niemand, so würden die Männer unseres Festdenkmals es uns zurufen: hie Schwert des Herrn, hie Gideon! (Richter 7, 20.) Unsere Feindin ist nicht unsere katholische Schwesterkirche; sie kann es nur werden."

Ja, in dieser „Schwesterkirche" waren längst wieder jesuitische Grundsätze und Principien vertreten, die aller Wahrheit des christlichen Glaubens und aller Lauterkeit christlich sittlichen Bewußtseins Hohn sprachen; in dieser „Schwesterkirche" war man längst an der Arbeit, das Geisteswirken der evangelischen Kirche durch Gegenwirken aufzuhalten.

Die deutschen Protestanten ernteten denn auch durch ihre

Verträglichkeit bei diesem Feste keinerlei Dank von seiten Roms, wie die alsbald erschienenen Schriften von katholischer Seite bezeugen, von welchen die umfangreichste und bösartigste ist: „Das Luthermonument im Lichte der Wahrheit“ [15]*). Der ganze erste Teil dieses Buches, welcher sich mit einer „Würdigung“ der einzelnen Figuren des Lutherdenkmals beschäftigt, ist nichts als eine fleißige Ausschlachtung aller Gehässigkeiten gegen die Reformatoren und ihre Gesinnungsgenossen, die in den „Historisch-politischen Blättern“ seit 1838 aufgespeichert wurden, dazu ein Sammelsurium dessen, was je ungünstiges über Reformation, Reformatoren und Protestantismus im allgemeinen und das Lutherdenkmal im besonderen gesagt wurde, wobei Hengstenbergs „Kirchenzeitung“ ebenso willkommen ist wie die „Frankfurter Zeitung“. Alle alten Anklagen erscheinen hier in neuer Auflage, eine Begründung derselben wird nicht einmal versucht; und hierbei kommt natürlich einer so schlecht weg, wie der andere, am schlechtesten Hutten, dessen Figur auf dem Denkmal „in würdiger Weise die Bundesgenossenschaft Luthers mit dem Raubrittertum und dem neuen Heidentum“ repräsentiere **).

Natürlich müssen hierbei auch Protestanten Eideshelfer sein, insbesondere „edle und feiner fühlende“, welche angeblich daran Anstoß genommen haben, daß ein Relief am Denkmal („in mehr als einem Sinn ein Basrelief“, fügt der Verfasser witzig hinzu) Luthers Verheiratung darstellt: oben Luther mit der Bibel, unten im Relief, „wie er sich in offenbarer Weise über die Bibel hingesetzt.“ Natürlich wird die Gelegenheit benützt, um die verheirateten evangelischen Pfarrer zu schmähen, wie denn überhaupt kaum eine Seite ist, in welcher nicht

*) Bezeichnenderweise kostete das Buch im Buchhandel 1 fl. 12 kr., für diejenigen jedoch, welche der Priester als gut katholisch kannte, nur 36 kr.!

**) Zu der bei dieser Gelegenheit immer wieder vorgebrachten schmachvollen Krankheit Huttens sei bemerkt, daß Papst Julius II. an derselben Krankheit gestorben ist, und daß frühere Päpste von notorischer Liederlichkeit, die davon verschont blieben, das wohl bloß dem Umstande verdankten, daß die Krankheit zu ihrer Zeit noch nicht in Europa war; spätere Päpste wohl dem Umstande, daß sie die nötige Vorsicht nicht außer Acht ließen. Man scheint es von ultramontaner Seite geradezu darauf anzulegen, uns zu zwingen, die Heiligsten der Heiligen, die Unfehlbaren, nach ihren sittlichen Qualitäten unter die Loupe zu nehmen.

irgendwie die evangelische Kirche, ihre Einrichtungen und Gebräuche geschmäht und heruntergesetzt werden.

Der zweite Teil des Buches beschäftigt sich geschichtlich mit dem „unseligen Zerstörungswerke", der „unheilvollen Katastrophe" der Reformation. Vor derselben war zwar nicht alles gut, aber „die Zeiten vor 1517 waren goldene, waren eminent fromme und christliche Zeiten im Vergleiche zu jenen Zeiten, die sich von 1520 an unter der reformatorischen Hand Luthers und all seiner apostolischen Genossen entwickelten. ‚Abominatio desolationis in loco sancto'. ‚Greuel der Vernichtung an heiliger Stätte' — das war die Ueberschrift, die man damals über ganze Länder, über ganze Gemeinden und über unzählige Christenherzen schreiben konnte. Religiosität und Sittlichkeit schwanden in eben dem Maße aus den Herzen, und Irreligiosität und Unsittlichkeit nahmen in eben dem Maße überhand, als der Abfall von der alten Kirche sich vollzog und die neue Lehre eingeführt wurde. Die Zeiten von 1520—1570 bieten uns das traurige und wüste Bild eines immer tieferen Herabsinkens von jener religiös-sittlichen Höhe, auf der die Zeiten vor 1517 noch gestanden haben."

Für all das wird natürlich nicht der kleinste Beweis beigebracht. Aber die Parole war einmal ausgegeben, so darzustellen.

Luthers Leben und Entwickelung wird natürlich in dem üblichen Grau in Grau gemalt nach den „Historisch-politischen Blättern" und nach dem früheren Döllinger. Die seit Anfang der Jahrhunderte verwerteten Citate namentlich aus Erasmus fehlen so wenig, wie reichliche, aus dem Zusammenhang gerissene Luthercitate, und natürlich prangt auch das Citat: „Wir bekennen, daß unter dem Papsttum ꝛc." (siehe Heft I, 39; II, 27 ff.), mit welchem Wort Luther sich selbst und seiner ganzen Lehre das Urteil gesprochen habe. Ueberhaupt werden alle Urteile Luthers selbst und anderer Protestanten über die Minderwertigkeit des Protestantismus und die Herrlichkeit des Katholicismus zusammengetragen, ganz wie schon am Anfange des Jahrhunderts, nur mit all dem, was seitdem noch weiter zu Tage gefördert worden ist.

Am allerwenigsten werden die ultramontanen Polemiker Luthers Polemik gerecht: kein Wunder, da sie sich überhaupt gar keine Mühe geben, ihr gerecht zu werden, merkwürdig

aber insofern, als sie alles das, was sie an Luthers Polemik tadeln, und manches von dem, was auch wir zwar begreifen, aber nicht gutheißen können, selbst haben und üben. Aber der Grund, warum sie sich im Schimpfen über Luthers Polemik überbieten, liegt tiefer: sie ist ihnen heute noch so unbequem, wie sie einst Luthers Gegnern war, und sie fühlen es, daß eine an Luther geschulte Polemik ihnen gefährlich wird. So lautet es denn auch hier: „Da ist kein Ausdruck zu gemein, kein Bild zu obscön, keine Schilderung zu wüst, die der Mann des reinen Evangeliums nicht in den Mund nimmt und durch seine Feder hinaus in die Welt schleudert. — — Schmähender Groll, trotziger wegwerfender Hohn und eine massenhafte Häufung von Invektiven, oft der persönlichsten, oft zugleich der pöbelhaftesten Art, brechen in seinen polemischen Schriften überall und oft in der allerwiderlichsten Weise hervor. Im Schimpfen und Schmähen und Poltern ist er Meister, und die Keule plumper Lästerung hat er geschwungen wie kein anderer vor ihm und nach ihm in der deutschen Litteratur. Blicken wir dagegen auf die polemische Beweisführung in seinen Schriften hin, so ist dieselbe gewöhnlich sehr haltlos und unklar, sehr schief und verkehrt."

Paßt diese Charakteristik auch nicht auf Luthers Polemik, so paßt sie dafür um so besser auf die moderne ultramontane Polemik, und der Verfasser des „Luthermonuments" hat namentlich mit dem letzten Satz sein eigenes Werk trefflich charakterisiert.

Nicht minder schauerlich fällt die Charakteristik Luthers selbst aus: eine unharmonische Natur, ohne hervorragende Gelehrsamkeit, ganz mangelhafte Kenntnis des christlichen Altertums und der Kirchenämter, mittelmäßige Orientierung auf dem Gebiete der Dogmatik; eine Phantasie, die zwar keck, lebendig und sprudelnd war und die ihn oft „über sich selbst hinaus in höhere, edlere Sphären" hob, aber noch öfter in die tiefsten Niederungen herabzog; Heftigkeit und Starrheit des Willens und eine mächtig hervortretende Sinnlichkeit, der er „bald nach seinem Abfalle von der Kirche in aller Weise die Zügel schießen ließ", — endlich ein bischen Verrücktheit — das ist der Mann, welcher das Papsttum mit der ganzen katholischen Kirche aus den Angeln gehoben hat! Merkwürdig in der That, daß einem solchen Manne eine

solche Riesenthat gelang! Oder aber haben die Vertreter des Katholicismus alles das, was er so mangelhaft besaß, in noch geringerem Grade besessen, seine Fehler aber in höherem: nur so wäre Luthers Ueberlegenheit erklärlich, dafern die ultramontane Charakteristik zuträfe. Sind aber seine Gegner, wie versichert wird, ihm wirklich an „Wissenschaft und Gelehrsamkeit", an „echt historischem Sinn und lichtvoller Klarheit des Denkens" weit überlegen und doch auf allen Flanken von ihm besiegt worden, so ist entweder die Charakteristik falsch oder besaß Luther etwas, das alle jene Vorzüge seiner Gegner weit aufwog. Davon lesen wir in keinem ultramontanen Buche etwas, aber jedes evangelische Kind kann es sagen. Dem Katholiken freilich ist eigentlich jede Anerkennung Luthers und der Reformatoren durch eine päpstliche Instruktion selbst offiziell verboten, denn die Instruktion Clemens VIII. für die Kongregation des Index bestimmt: Epitheta honorifica et omnia in laudem haereticorum dicta deleantur, d. h. in einem für katholische Leser bestimmten Buche darf keinerlei Anerkennung für die Ketzer, kein lobendes Wort über einen solchen stehen. Hase bemerkt dazu sehr richtig: „Wir dürfen uns nicht wundern, wenn schwache Köpfe, dieses Gebot positiv fassend, die Schmähung der Reformatoren als eine fromme Pflicht ansehen."

Nur eines unterschreiben wir in der Charakteristik Luthers: „Freilich, den alten Mönch hat Luther nie ganz ausgezogen, und auch nach seinem Abfall von der Kirche blieben ihm noch mannigfache Anklänge an jene Zeit." Aber nicht, wie der Verfasser behauptet, erfreuliche Anklänge, wie sogar „seine Uneigennützigkeit, die nach Geld und irdischer Habe nicht viel fragen und ihn vertrauensvoll in den Tag hinein leben ließ", als ein solcher Nachklang des Klosterlebens bezeichnet wird. In der That, eine ganze Menge der Vorwürfe, die ihm katholischerseits gemacht werden, finden in den Schlacken des Mönchstums, die ihm anhingen, ihre genügende Erklärung, und man versteht manches auch uns befremdliche an Luther dem Reformator nicht, wenn man nicht den Einfluß des Mönchstums auf seine Entwickelung berücksichtigt. Wir weisen übrigens hier wieder auf das Doppelspiel der Ultramontanen hin: die einen erklären, was sie nun einmal Gutes an Luther anerkennen müssen, sogar seinen „felsen-

festen und unerschütterlichen Glauben an Christus" aus seinem ehemaligen Mönchtum; die andern, welche ihn ganz schlecht machen wollen, schildern ihn auch schon in seiner Mönchszeit als einen ganz liederlichen Burschen (so z. B. Evers), an dem damals schon Hopfen und Malz verloren gewesen seien.

Den Schluß des Buches macht eine greuliche Schilderung des Protestantismus, und zuletzt werden wir zur „Rückkehr" in die katholische Kirche eingeladen — eine sonderbare Art, uns Protestanten zu gewinnen, indem man Luther und den Protestantismus schmäht, von welchem geradezu gesagt wird, daß er nicht aus Gott sei.

Wenn der Verfasser in der Einleitung, freilich völlig wahrheitswidrig, behauptet, gelegentlich der Einweihung des Lutherdenkmals sei das Christentum und die katholische Kirche in unwahrer und ungerechter Weise angegriffen und herabgewürdigt worden, so hat er in Wahrheit auf 208 Seiten alles gethan, um die Reformation und die evangelische Kirche in unwahrer und ungerechter Weise anzugreifen und herabzuwürdigen. Nicht trotzdem, sondern wegen dieses Inhaltes ist sein Buch bis heute noch eine Hauptquelle der ultramontanen Polemik und wird hundertfach in Zeitungsartikeln und Broschüren ausgemünzt. Zum größten Teile selbst abgeschrieben, wird es immer aufs neue abgeschrieben, und so wundern wir uns nicht, wenn die ultramontane Polemik immer die gleiche ist: unwahr, roh, schmähsüchtig, und, um des Verfassers eigene Worte zu gebrauchen, in der Beweisführung sehr haltlos und unklar, sehr schief und verkehrt. Daß dafür aber der Evang. Bund nicht verantwortlich ist, das beweist schon die Jahreszahl des Erscheinens jenes Buches: 1869. Und als das Buch 1883 zum viertenmal herausgegeben wurde,[16] da geschah es nicht etwa nach dem Lutherjubiläum, sondern laut Vorrede, als der Protestantismus sich erst zum Lutherfeste rüstete. Demnach war natürlich das Lutherfest ein Angriff, dieses Buch nur eine Abwehr!

Eine vortreffliche Abfertigung bekam der deutsche Theologe von dem evangelischen Stadtdiakonus in Darmstadt, Ludwig Pfnor. Den Grund für das ganze Buch gab er sehr richtig an: den Eindruck des großartigen Festes um jeden Preis abzuschwächen:

„Diesen ‚deutschen Theologen' mußte es aufs tiefste gekränkt haben . . . . . daß bei der Enthüllungsfeier die protestantische Kirche von nah und fern in einer Weise vertreten war, welche sich als eine wahrhaft katholische, d. h. allgemeine, über die Erde sich ausbreitende erwies. Ganz besonders mußte es endlich das zartbesaitete Gemüt des „deutschen Theologen in Mainz" aufs schmerzlichste berühren, daß viele Tausende von katholischen Deutschen an dem Feste in festlich gehobener Stimmung teilnahmen, und daß selbst der katholische Bürgermeister von Worms in langer Rede den Tag und den Mann feierte, dem der Festtag galt. Ja, es hatte einen tiefen, gewaltigen Eindruck auf die zahlreichen Katholiken gemacht, dieses Wormser Fest des Protestantismus, und wohl nicht am wenigsten darum, weil keiner der Festredner gegen Rom und den so vielfach herausfordernden römischen Ultramontanismus zu polemisieren Lust hatte. Man feierte eben die Reformation, pries die Früchte derselben, und daß diese Früchte, die geistigen Errungenschaften, die wir Luther und seinen Helfern danken, auch der katholischen Kirche und ihren Angehörigen zu gute gekommen seien, das brauchte man wenigstens den denkenderen, gebildeten Katholiken nicht erst zu beweisen. Darum nahmen auch sie von ganzem Herzen an der erhebenden Feier begeistert teil."

Die Schrift Pfnors ist in manchen Stücken ein Muster protestantischer Polemik, und auch heute noch sehr lesenswert. Mit großer Gewandtheit, vorzüglicher Geschichtskenntnis und teilweise vortrefflicher Ironie behandelt er den Gegner. Er legt seiner Polemik dessen Satz zu Grunde: „Habgier, Sinnlichkeit und Gewalt waren die drei Hauptfaktoren, durch welche in den einzelnen Territorien die alte Kirche zerstört und dem neuen Evangelium Eingang geschafft wurde."

Pfnor begrüßt ironisch dieses „Geständnis" mit Freuden, und führt sehr richtig aus, daß in der That die alte Kirche zerstört und der Reformation Bahn gemacht wurde durch Mißbrauch einer angemaßten Gewalt von seiten des Papsttums, durch die Habgier der katholischen Kirche und durch die Excesse einer verwilderten Sinnlichkeit und Liederlichkeit der katholischen Priesterschaft.

Doch wir sind damit schon der Zeit nahe gerückt, die wir uns als Grenze unserer Untersuchungen gesteckt haben, der Zeit des Kulturkampfes. Denn schon im Frühjahr 1871, ehe nur der Krieg beendet war, wurden die Fäden gesponnen, um dem neuen deutschen Reiche den Krieg zu erklären, und bald darauf loderte bekanntlich der sogenannte Kulturkampf auf. Während dieses Kampfes ist, ich scheue das Geständnis nicht, auch von protestantischer Seite im Angriff, nicht bloß in der Abwehr, vielfach gefehlt worden, und wenn man die polemische Litteratur anfangs der siebziger Jahre liest, so kann man oft nur mißbilligend den Kopf schütteln. Die katholische Polemik hat sich das damals schon, wie jetzt noch, weidlich zu Nutzen gemacht, und ich glaube, wir büßen heute noch für die Fehler des Kulturkampfes. Diese, und noch mehr die Art, wie er beigelegt wurde, sind dem Ultramontanismus zu gute gekommen, und daher anfangs der achtziger Jahre und seitdem die erneuten übermütigen Angriffe des Ultramontanismus auf die evangelische Kirche, wofür das Lutherjubiläum nur ein erwünschter Anlaß war.

Dazu kam, daß in dem Janssenschen Werke, dessen erster Band 1876 erschien, der ultramontanen Polemik ein ganz gewaltiger Bundesgenosse erstand, weil sie hier die feste geschichtliche Grundlage für alle ihre Angriffe zu haben glaubte. Ja, man hat ein Recht zu sagen, daß Janssens Werk der bedeutendste Angriff ist, den die katholische Polemik unseres Jahrhunderts auf die Reformation und die Kirche der Reformation gemacht hat. Und nicht mit Unrecht kann man auf sein Werk auch die Art der heutigen ultramontanen Polemik zurückführen. Es ist vollkommen richtig, wenn die „Allgem. Evang. Luth. Kirchenzeitung“ (Nr. 5, 1892) nach Janssens Tod schrieb:

„Vor allem dem stolzen Hochgefühl, mit dem Janssens Werk die Katholiken erfüllte, hat die Polemik gegen uns jenen hochfahrenden, höhnenden Ton zu verdanken, jene allen Anstand beiseite setzende Rücksichtslosigkeit, da jeder Freund der Reformation von vornherein als ein Dummkopf und Ignorant oder als ein Schuft behandelt wird. Was Janssen sicher nicht gewollt hat, das hat er bewirkt: er hat in den Herzen vieler seiner Glaubensgenossen jenes Gefühl wach-

gerufen, das im Mittelalter die Scheiterhaufen anzündete. Ist derartiges heute polizeilich verboten, so tritt als Ersatz das moralische Töten ein. Alle, welche etwa gegen Janssen geschrieben haben, sind für die katholische Welt ‚abgethan'."

Nach all dem bedarf es sicherlich keiner weiteren Beweise mehr, daß nicht der Evang. Bund es ist, der die Angriffe der Ultramontanen erst hervorgerufen hat, sondern daß er sich lediglich in der Abwehr befindet.

Die katholische Kirche aber hat jederzeit recht gut den strategischen Grundsatz gekannt: der Angriff ist die beste Verteidigung, und wir Protestanten sollten diesen Grundsatz nicht immer zu unserem Nachteil mißachten. Uebrigens selbst wenn wir die Angreifer wären, so hätten wir dafür nicht bloß bischöfliche Absolution, sondern geradezu Approbation. Denn also schreibt Bischof Ketteler schon im Jahre 1868 gegen den Prälaten Dr. Zimmermann in Darmstadt:

„Ich bemerke, daß der Herr Prälat im paritätischen Staat es keinem Jesuiten und keinem anderen Staatsbürger verwehren kann, die Bekämpfung der evangelischen Kirche sich zum Lebenszweck zu wählen, wenn ihm das so beliebt, ebensowenig wie ich das Recht habe, dem Herrn Prälaten oder einem anderen Protestanten es zu wehren, wenn er sich die Bekämpfung der katholischen Kirche zum Lebenszwecke wählt. In beiden Fällen besteht nur die Pflicht, diesen Lebenszweck einzig mit rechtlich und sittlich erlaubten Mitteln zu erstreben. So lange dies geschieht, hat niemand das Recht, sich zu beklagen."

Da der Evang. Bund von Anfang an nur mit rechtlich und sittlich erlaubten Mitteln gekämpft hat, so hat sich niemand darüber zu beklagen, selbst wenn wir es für gut fänden, von der Abwehr zum Angriff überzugehen.

Wir sind am Schlusse angekommen. Aus unserer Darlegung geht klar hervor: wir haben nicht angegriffen, wir haben uns nur verteidigt, fast das ganze Jahrhundert über haben wir uns gegen römische Angriffe zu wehren gehabt, und das oft unter den ungünstigsten Zeitverhältnissen, in

Zeiten von Friedensträumen, falscher Nachgiebigkeit und unbegründeter Vertrauensseligkeit.

Auch heute noch haben sich viele Protestanten nicht klar gemacht, was unsere Stellung zur römischen Kirche ist und sein muß. Der Evang. Bund, hinter welchem Hunderttausende aus dem deutsch-protestantischen Volke stehen, hat schon vielen Klarheit gebracht und manches römische Gewebe aufgelöst — das ist eine seiner Hauptwirkungen. Denn Rom hat immer den größten Nutzen aus Unklarheit und Unsicherheit der Protestanten gezogen. Ohne Kampf wird es auch fernerhin nicht abgehen, und der Evang. Bund wird ihn mit aller Energie führen, um dem deutschen Volke seine heiligsten Güter zu retten. So wird auch immer Polemik sein, aber bei derselben möge auf beiden Seiten gelten, was der große Polemiker Hase in einer der Vorreden zu seiner „Polemik" schrieb:

„Es ist ein großer und ernsthafter Streit, den unsere Kirchen miteinander führen; es ist in der Ordnung, wo er zuweilen schriftstellerisch hervorbricht, daß er mit allen Mitteln des Geistes geführt wird. Aber bloße Grobheit kann dazu nichts helfen. Auch das Eisen wirkt am kräftigsten, wenn es geschliffen ist, und zwar als feiner Stahl."

Quellennachweise*).

1. Beiträge zur Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland oder über die neuesten kirchlichen Verhältnisse daselbst. Augsburg 1835.
2. Beleuchtung der Vorurteile wider die katholische Kirche von einem protestantischen Laien. Luzern 1839.
3. Catholicus Pickart, Friß Vogel oder stirb! Oder was von dem Protestantismus zu halten sey. Verfaßt von Joh. Nikolaus Weißlinger. Neu herausgegeben. O. O. 1843.
4. Die Frage: Kann ein protestantischer Christ mit gutem Gewissen zur römisch-katholischen Kirche übertreten? freimütig und gewissenhaft beantwortet von einem protestantischen Theologen. Regensburg 1845.
5. Döllinger, J., Luther, eine Skizze. Freiburg i/B. 1851.
6. Hofmann, Dr. J. Chr., Paulus, eine Döllingersche Skizze, mit einem Vorwort an Herrn Dr. Döllinger und einem Nachwort an alle, die den Herrn anrufen von reinem Herzen. Erlangen 1851.
7. Leibbrand, K. A., Die Missionen der Jesuiten und Redemptoristen in Deutschland und die evangelische Wahrheit und Kirche. Stuttgart 1851.
8. Bunsen, Chr. Carl Josias, Zeichen der Zeit. Briefe an Freunde über die Gewissensfreiheit und das Recht der christlichen Gemeinde. Leipzig 1855.
9. Marriott, Dr., Der wahre Protestant. In zwanglosen Heften herausgegeben. Basel 1852.
10. Sander, Dr. J. F. C., Der Beruf der Protestanten Rom gegenüber in dieser Zeit. Leipzig 1853.

*) Wir können bei der ungeheuren Menge von Quellen, die für den in diesem Heft behandelten Zeitabschnitt vorhanden sind, hier nicht alle verzeichnen. Allein der Kölner Streit hat mehr als 200 Streitschriften hervorgerufen, deren wichtigste bei Maurenbrecher,[21] Seite 125 bis 140, verzeichnet sind. Mir stand die polemische Bibliothek eines katholischen Geistlichen zur Verfügung, dessen Sammeleifer über 300 Streitschriften aus der Zeit zwischen 1830 und der siebenziger Jahre zusammengebracht hat.

11. v. Hase, Karl, Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche. 5. Auflage. Leipzig 1890.

12. Freiburger Diöcesan-Archiv. I. Band. S. 407—436. Freiburg i/B. 1865.

13. v. Ketteler, Wilh. Emmanuel, Die wahren Grundlagen des religiösen Friedens. 3. Auflage. Mainz 1868.

14. Eich, F., Gedenkblätter zur Erinnerung an die Enthüllungsfeier des Luther-Denkmals in Worms am 24., 25. und 26. Juni 1868. Worms 1868.

15. Das Luthermonument zu Worms im Lichte der Wahrheit. Dem deutschen Volke gewidmet von einem deutschen Theologen. 2. Auflage. Mainz 1869.

16. Dasselbe. 4. Auflage 1883 unter dem Titel „Kirche oder Protestantismus". Dem deutschen Volke zum vierhundertjährigen Lutherjubiläum gewidmet. Von einem deutschen Theologen.

17. Müller, A., Das Lutherfest zu Worms u. s. w. 2. Auflage. Wiesbaden 1868.

18. Pfnor, Ludwig, Lucifer vor dem Luther-Denkmal in Worms. Wiesbaden 1869.

19. Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, redigiert von Ed. Jörg und Franz Binder. 73. Band. München 1874.

20. v. Sybel, H., Klerikale Politik im neunzehnten Jahrhundert. Bonn 1874.

21. Maurenbrecher, Wilh., Die preußische Kirchenpolitik und der Kölner Kirchenstreit. Stuttgart 1881.

Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes
von Carl Braun in Leipzig.

Wider Stöck und die Jesuiten.

Gedanken über die gerichtliche Verhandlung vor der Strafkammer in Trier

gegen den katholischen Priester Stöck wegen Entführung eines evangelischen Kindes.

Zweite Auflage.

Preis 20 Pf. — Partiepreis von 100 Expl. an 15 Pf.

Der Ertrag ist zum Besten der in Rom zu errichtenden deutsch-protestantischen Kirche bestimmt.

Die Strafkammer zu Coblenz hat nunmehr Stöck und die Wittwe Ludwig verurteilt. Wer noch daran zweifelt, daß dies Urteil ein begründetes ist, lese obige aus sachkundigster Feder stammende Schrift.

Buchdruckerei Richard Hahn, Leipzig.

OTTO & LEHMANN
Buchbinderei
DRESDEN N.

Hs. Germ. univ. 605 f

SLUB DRESDEN
3 4634507

books2ebooks.eu

www.books2ebooks.eu

books2ebooks.eu

SLUB
Wir führen Wissen.